

# THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– Januar 2026 –

---

**Höller, Ralf, Die Bauernkriege 1525/26.** Vom Kampf gegen Unterdrückung zum Traum einer Republik. Stuttgart: Kohlhammer/Edition Raetia 2024. 266 S., brosch. € 27,00 ISBN: 978-3-17-042093-9/978-88-7283-931-7

Das 500-jährige Bauernkriegsjubiläum führte zu zahlreichen Monographien mit verschiedenen Perspektiven und Schwerpunkten. Ralf Höller, freier Autor und Publizist, fokussiert sich mit seinem Sachbuch *Die Bauernkriege 1525/26. Vom Kampf gegen Unterdrückung zum Traum einer Republik* regional auf die Tiroler Baueraufstände und versucht deren Entwicklung chronologisch nachzuvollziehen. Im Unterschied etwa zu Thomas Kaufmann, der die Dynamik des Baueraufstandes aus medialer bzw. publizistischer Perspektive analysiert, oder Lyndal Roper, die einen stärker emotionsgeschichtlichen Zugang wählt, um neue Einsichten zu generieren, wählt Vf. eine klassische Darstellung des Ablaufs in chronologischer Ordnung. Seinen thematischen Zuschnitt auf den Tiroler Baueraufstand begründet Vf. mit dessen Sonderstellung innerhalb des bürgerlichen Aufruhrs der Jahre 1524 bis 1526. Der Anführer Michael Gaismair „wollte die Monarchie durch eine Republik ersetzen. Ihm ging es [...] um eine gesellschaftliche Umwälzung“ (8). So sind laut des Vf.s die Bauernkriege trotz ihres Scheiterns eine „wichtige Etappe auf dem langen Weg zu Freiheit und Demokratie“ (8). Der Vf. ordnet die Tiroler Ereignisse in eine *longue durée* bürgerlicher Emancipationsgeschichte ein, auf die „mit reichlich zeitlichem Abstand Revolutionen in England und in Frankreich“ (209) folgten. „Im deutschen Sprachraum sollte bis zur bürgerlichen Revolution und dem Kommunistischen Manifest Mitte des 19. Jahrhunderts kein Versuch mehr folgen“ (210), der die Radikalität von Gaismairs Verfassungsmodell auf dem Weg zu einer gerechteren Ordnung erreichte.

Die Tiroler Ereignisse erschließt der Vf. mittels breiter Rezeption historischer Sekundärliteratur, die er in ihrer unterschiedlichen Interpretation und Bewertung der Vorgänge zur Sprache kommen lässt und nicht harmonisiert. Diese Vorgehensweise, die nicht auf Quellen- oder Archivstudien rekurriert, entspricht einerseits dem Genre des Sachbuchs sowie andererseits der Profession des Vf.s. Das Buch, das in zwanzig Kap. gegliedert ist und von einem Pro- wie Epilog gerahmt wird, folgt in seinem Aufbau dem chronologischen Ablauf, der im 20. Kap. ideengeschichtlich bewertet und in die europäische Freiheitsgeschichte eingefügt wird.

Anhand der Schlüsselfigur der Tiroler Aufstände, Michael Gaismair, sowie des Tiroler Landesherren, Erzherzog Ferdinand aus dem Habsburger Herrschergeschlecht, erzählt der Vf. die Dynamik von 1525/26, besonders im Blick auf die politischen und ökonomischen Abhängigkeiten, die sich zwischen den Ständen, dem Kaiser und den Fuggern als Kreditgebern aufspannen. Am Anfang stand die Unrechtserfahrung Peter Paßlers, dem in einem Akt der Willkür das Fischereirecht vom Brixener Fürstbischof Sebastian Sprenz entzogen wurde. Paßler antwortete mit einer öffentlichen

Fehdeankündigung, ungeachtet dessen, dass er „gegen das offiziell geltende Recht“ verstieß und „die Zerstörung der Dorfgemeinschaft, der Familie, der eigenen Existenz in Kauf“ (38) nahm.

„Mit der geplanten und beinahe vollzogenen Hinrichtung Paßlers erreichte sie [die eskalative Stimmung] einen ersten Höhepunkt. [...] An jenem Prozesstag, dem 9. Mai 1525, gegen Mittag, begann im Zuge der Befreiung Paßlers der Tiroler Bauernkrieg.“ (42) Gaismair, der die fehlgeschlagene Hinrichtung als fürstbischoflicher Kanzleischreiber noch protokollierte, fand seine „nächste Erwähnung [...] als Aufständischer“ (67). Der ersten Aktion, der widerstandslosen Einnahme Brixens durch etwa 5.000 aufständische Bauern, folgte die „generalstabsmäßige Plünderung des reichen Stifts“ Neustift, die den Aufständischen „die Tür auf dem Weg zu einer Machtbeteiligung ein Stück weit geöffnet“ (86) hatte. Denn während Brixen zum gleichnamigen Hochstift und Fürstbistum gehörte, lag Neustift „auf dem Gebiet der Grafschaft Tirol, die [...] Teil des Erzherzogtums Österreich war“ (87), so dass Erzherzog Ferdinand bereits am folgenden Tag eine Delegation nach Neustift entsandte. Dies deutete Gaismair als herzoglichen „Schulterschluss mit den Aufständischen“ (88), weshalb er in seiner ersten politischen Verfassungsordnung, *dem Neustifter Reformprogramm*, im Mai 1525 die „politische Macht [...] auf nur noch drei Säulen verteilt: der Landesfürst als Souverän, dem mit den bäuerlichen Gerichten und den freien Städten ein Gegengewicht geschaffen wurde. Die Rolle des Adels blieb praktisch auf das Militärische beschränkt“ (89), der Klerus wurde vollkommen entmachtet, da als Grundlage der Ordnung die „Produktivitätsregel“ galt: „Wer [...] keiner produktiven Beschäftigung nachgehe, verwirke neben seinem Besitz auch den Anspruch auf politisches Mitspracherecht.“ (92)

Die anfängliche Kooperation des Landesherren lag an der militärischen Überlegenheit der Bauern und bewahrte vor blutigen Auseinandersetzungen. So kann der Innsbrucker Landtag vom 12. Juni 1525 „durchaus als Meilenstein für die Entwicklung der Demokratie betrachtet werden und steht für den politischen Fortschritt“ (114). „[W]ohlhabende Bauern und Bürger profitierten von den Ergebnissen des Landtags. Für landlose Bauern, [...] städtische Arbeiter [...] ergaben sich weder ökonomische noch soziale Verbesserungen.“ (123) Dadurch entzweite Ferdinand die bäuerliche Partei und verringerte mit dieser Taktik ihre Ansprüche. Zudem brachte er die kirchlichen Besitztümer unter seine Verwaltung und wandelte „den Tiroler Bauernkrieg [...] in seinem Sinne“ (124) um. Gaismairs Minimalziel, den Klerus in Brixen und Tirol zu entmachten, währte nur kurz, da Ferdinand dem Fürstbischof die Rückkehr nach Brixen bereits 1525 in Aussicht stellte. Dazu setzte der Erzherzog Gaismair ab, zitierte ihn nach Innsbruck und nahm ihn fest. Die militärische Schwäche der Bauern nahm Gaismair den Schutz und den Aufständischen ihr landesherrliches Gegengewicht, sodass sie zu „erzherzöglichen Erfüllungsgehilfen“ (139) degradiert wurden. Nach seiner Flucht ins Graubündner Exil entwarf daher Gaismair eine Landesordnung ohne souveränen Landesherren, die „seinem Ideal einer egalitären Gemeinschaft von Freien entsprach; ganz ohne feudale Privilegien und hierarchische Strukturen.“ (160) Reformatorisch gesintt, nahm er als Grundlage für seine sozialen Forderungen die Heilige Schrift in Anspruch: „Einkommen aus unproduktiver Tätigkeit“ (165) war nicht vorgesehen, der Staat sollte autark werden, sodass die „Gleichheit aller Menschen“ auch „gleiche wirtschaftliche und soziale Rechte für (fast) alle“ (168) implizierte. Obwohl dieses Programm starke Verbreitung fand, sollte es zu keinem Aufstand in Tirol mehr kommen. Die besitzenden Bürger und Bauern hatten sich bereits frühzeitig von den Sorgen ihrer besitzlosen Standesgenossen befreit und wurden mithilfe des Landesherren zu politischen Akteuren, die „durch drei sukzessive Landesordnungen [...] ihren Besitzstand wahren konnten.“ (209) So bleibt ein ernüchterndes Resümee: Gaismairs politische Pläne machten ihn sicher zum Revolutionär, doch, so der Vf., die Erhebungen „blieben im Stadium einer

Rebellion stecken, die zu keiner Zeit über das Stadium der Empörung und die Forderung nach Verbesserung der Lebensumstände hinausreichte.“ (214)

Der Vf. bietet ein gut lesbares, informatives und konzises Sachbuch, das eine kompakte Darstellung der Aufstände der Bauernschaft in Tirol liefert und daher keine wissenschaftlichen Neuheiten für sich in Anspruch nimmt. Die Orientierung an den Hauptpersonen Michael Gaismair und Erzherzog Ferdinand führt zu einer übersichtlichen Schilderung, deren chronologische Linearität etwas dazu neigt, die ideengeschichtlichen Bezüge zu den oberschwäbischen oder thüringischen Baueraufständen zu vernachlässigen. Die Bedeutung, die der Vf. den Tiroler Reformordnungen für eine europäische Freiheitsgeschichte zumisst, indem er sie in eine Reihe etwa mit der Französischen Revolution stellt, transportiert ein wenig den Eindruck eines teleologischen Geschichtsverständnisses. Das verstärkt sich noch dadurch, dass der Vf. durch gelegentliche introspektive Argumentation moderne Freiheits- und Gleichheitsvorstellungen in mittelalterlichen Personen verortet sowie neuzeitliche soziale bzw. politische Organisationsformen (z. B. Staat) in deren Ordnungsentwürfe hineinliest. Diese ideengeschichtliche Aufladung verwundert besonders, da hauptsächlich Verlusterfahrungen die Aufständischen motivierten und letztlich eine „gesellschaftliche Umwälzung [...] nie zur Debatte“ (214) stand. Diese kleine Kritik soll aber nicht den wichtigen Beitrag schmälen, den Vf. mit seiner Fokussierung auf die Tiroler Ereignisse für das Bauernkriegsjubiläum leistet.

Über den Autor:

*Johannes Elberskirch*, Dr. Dr., Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte der Fakultät für Katholische Theologie der Universität Regensburg (johannes.elberskirch@theologie.uni-regensburg.de)